

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 55 (1914)

Artikel: Die Balmkapelle ob Stanstad
Autor: A.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



S' BALMCHÄPILI

Höch obä uf stohigem Fellsä,
 Im Wald so friedlech still,
 Da stad es chlis Ghäpili drinnä,
 As finds, wers findä will.

Ä g'hogrigä, steinigä Bärgrwäg
 Führt uifä a diä Stell,
 Ä Solzhag am stohigä Rand na,
 Daß seinä erfällä sell.

Bim Ghäpili obä da tohed
 Ä rächtä Gschoderibach.
 As spreitid diä mächtigä Buechä
 D'Äst ubers Schindlädach.

Und drinnä da schlast d'Muettergottes,
 Im Arm 's lieb Jesuschind.
 Den Ängel seid liis zum Sant Josef:
 Muoht flieä rächt wiit und gschwind.

Det obä scho Mängä hed bätted
 Mit chindlech frommem Gmüet
 Zum heiligä Nährvater Josef,
 Daß er is doch behüet,

Hed bätted: „O Muettergottes,
 Dui liebs, liebs Jesuschind,
 Bewahr is dui vor Ungfell',
 Vor Bärzäleid und Hind.“

X-STOECKLI

Die Balmkapelle ob Stansstad.

Auf steilragendem Fels ruht still und traut, im Walde verborgen, die kleine Balmkapelle. Ein steiler, steiniger Weg klimmt zu ihr empor, von der untersten Mühle beginnend, wo ehemals die Wasser des Mühlebachs mühter über's Mühlrad sprangen, bis sie durch die Zeitverhältnisse gezwungen wurden, eine andere Aufgabe zu erfüllen und ein surrendes Sägewerk zu munterem Leben anzutreiben. Der einsame Pfad, von Waldbäumen behütet, schmiegt sich zum Teil an jäh abfallende Felswände, als wollte er dem kalten Gestein ein Geheimnis anvertrauen: „Warum bin ich seit Jahr und Tag so verlassen und allein? Warum pilgern die Leute vom Tal nicht mehr hinauf zum Kirchlein, wo schon so manches bedrückte Herz Ruhe und Trost gefunden? Oder haben es die Menschen jetzt so gut, daß sie nicht mehr zu beten brauchen . . .?“ Sorgende Hände haben gegen das Tal zu einen schützenden Hag hingestellt, daß der Wanderer sicher ziehen könne. Anorrige Baumwurzeln ragen hier und da aus dem Boden heraus. Weiches, grünes Moos hat sich flüchtig auf morsche Strünke hingelegt und auf die Steine, die mitten im Weg ihr Dasein behaupten seit Menschengedenken. Der Pilger tritt aus dem Walde heraus und gelangt durch eine kleine, grasbewachsene Mulde in den Hohlweg, der auf das ebene Plätzchen ausmündet, darauf das Kapellchen steht. Vom Giebel des weißgetünchten Heiligtums grüßt ein einfaches Kreuzlein.

Wir treten ein. Anarrend gibt das alte Schloß der Türe, die in der Mitte ein vergittertes Guckfensterchen hat, dem Drucke der Hand nach. Unser Blick richtet sich zuerst auf das Altärchen. Ein prächtiges Bild voll Anmut und gewinnender Natürlichkeit, die Flucht der hl. Familie nach Aegypten darstellend, von einem frommen Künstler ausgedacht, fesselt unsere Aufmerksamkeit. Lange stehen wir sinnend davor — und dann beginnen wir, fast unbewußt, zu beten: das vermag echte christliche Kunst. Ein

paar dürre Blumen, zwei Kerzen und einige Heiligenstatuen sind der schlichte Schmuck des Altärchens. Durch zwei Fenster fließt das Tageslicht herein und umgibt alles mit einer ganz eigenartigen, trauten Heimeligkeit. An den Wänden und an dem schwarzgestrichenen Holzgitter vor dem Altare hängen alte Motivzeichen, stumme und doch beredte Zeugen, daß manches Menschenherz, das hier sein Leid ausgeschüttet, getröstet von dannen ging.

Wir treten wieder ins Freie. Nebenan rauscht der Waldbach in munterem Sang über Fels und Stein, am moosgesäumten Bord vorbei in flüchtigem Sprung zu Tal. Buchen und Tannen, darauf Vöglein fröhlich singen, stehen wie alte treue Wächter um die Kapelle. Und eine junge Tanne hat, seitdem die Menschen so selten mehr da hinauf wallfahren, und das Heiligtum so verlassen ist, fast wie aus Mitleid ihre Nester schützend auf das Schindeldach der Kapelle gelegt. Durch das Geäst der Bäume blüht der See herauf, auf dem gerade ein Schiff silberne Furchen gräbt. Vom Tale herauf tönen friedliche Herdenglocken und ein froher Jauchzer des Hirtenbuben. Tal und Berg — hier Verlassenheit, fast Totenstille, dort sprudelndes Leben . . . Die Menschen lieben nicht mehr holprige, steinige Pfade!

So ist's heute. Still ist's geworden um die Balmkapelle, nicht bloß um das Heiligtum, sondern auch um seine Geschichte. Wann und von wem diese Kapelle da hinaufgestellt wurde, will niemand mehr wissen. Nur ein Zeuge gibt uns einige Andeutungen: der Luzerner Chsat erwähnt in seiner Beschreibung des Vierwaldstättersees vom Jahre 1645 und in einer Karte auf einem Bergvorsprung ob Stansstad eine Kapelle mit einem Türmchen. Es ist das jedenfalls die Balmkapelle. Außer dieser Nachricht besitzen wir nichts mehr bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Ein Sturmwind warf das alte, hölzerne Kirchlein um. Ein Offizier aus Stansstad — sein Name ist uns nicht bekannt — ließ es infolge eines Ge-

lüttes in den Zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts neu aufrichten. Anno 1827 schmückte es der junge, eben von Rom heimgekehrte fromme Künstler M. Paul von Deschwanden mit dem bekannten Bilde, das eines seiner besten Jugendbilder, überhaupt eines seiner ersten Meisterwerke ist. Im

Jahre 1881 gab der Eigentümer der Kapelle, Ratsherr Adolf Durrer, das Gemälde zur Aufstellung ins Museum nach Stans. Ein Maler B. Caratsch fertigte im gleichen Jahre eine gute Nachbildung an, die nun in der Balnkapelle seitdem aufgestellt ist. A. L.

Die Hammerschmiede.

Vom alten Balbeler (Pfarrer K. Herzog).

So ein Hufschmied ist immer auf eine Hammerschmiede angewiesen, die ihm den Ambos stählen, Hämmer abschmieden und Formen zu Schaufeln, Wegeisen, Achsen und andern Sachen liefern muß. Denn solche Arbeit kann nur auf mechanischem Wege besorgt werden, in der Hammerschmiede, deren es aber nur an wasser- und holzreichen Orten gibt. Mancher Schmied hat einen weiten Weg zur nächsten Hammerschmiede. Unser Haus hielt sich diesfalls an die große und berühmte Hammerschmiede zu Rued und wir fuhren regelmäßig Frühjahr und Herbst hinab.

Einst nun mußte ich, der Sohn aus der untern Schmiede, auch mit. Ich hatte Sachen gehört von jenen Blasbälgen, den Hämmern und dem Ambos, gegen das alles unsere Schmiede ein Kinderpiel sei, so daß meine Wunderliebe und Phantasie auf das höchste gespannt war.

Seitdem klagte ich oft, wenn ich, statt schlitteln zu können, den Blasbalg hätte ziehen sollen, man könnte den Balg wohl auch ans Wasser stellen, wie in Rued, man könnte sich auf diese Art einen Gesellen ersparen u. wäre einem viel wohler. Aber der Vater meinte, das sei hier nicht möglich, koste ein schreckliches Geld und zudem wisse man ja mit mir nichts anderes anzufangen, als mich an den Blasbalg zu stellen.

Nun mußte einmal unsere Feuerspritze renoviert werden und mein Vater nahm sie in Afford, verdingte sie aber an einen Mechaniker um eine gewisse Summe, nur müsse dieser das Eisenwerk in unserer Schmiede

selber machen. Der Mechaniker war ein gescheiter Mann, konnte gut arbeiten, verstand jedes Handwerk, konnte gut reden und am besten — trinken. Er war einer von jenen Menschen, die alle Schuld ihres Unglücks und ihrer Armut auf andere Leute abladen, auf die Ungerechtigkeit der Richter, Lügnerie der Advokaten, auf die Ungunst der Zeiten, aber nie auf die eigene Dummheit und Leichtfertigkeit.

Der schwakte nun unserm Vater schon am zweiten Tag die Ohren voll, wie er ihm einen Hammer einrichten wolle und zugleich den Balg an's Wasser stellen. Vorerst gab ihm der Vater kein Gehör, mußte aber doch am nächsten Sonntag mit ihm dem Dorfbächli nachgehen, und der Mechaniker war ganz entzückt, als er sah, daß das Wasserlein genügend Fall habe und nicht bloß reichliches Wasser, sondern lauter Brunnen- oder Quellwasser, das bei der Hitze nicht eintrockne und bei der Kälte nicht einfriere.

„Das ist ein wahres Kinderpiel“, deklamierte der Herr Beutel meinem Vater vor, „ein reicher Mann können Sie werden, Herr Herzog, und das mit einem Bagatell, mit höchstens tausend Franken! Sie bekommen nicht bloß den Blasbalg an's Wasser, sondern dazu noch einen, oder wenn Sie wollen zwei Hämmer. Auch mache ich Ihnen auf Verlangen um ein Trinkgeld noch eine Bohrmaschine und eine Schleiferei. Wissen Sie, das geht in einem zu; wenn man 's Wasser hat, warum auch nicht brauchen? Und 's Gehäus muß nur um zehn Schuh größer sein, man haut am Holz nur zehn Schuh weniger ab“.